

delablå
erzählt euch was.

delablaa.de

Sanne Krug

**MEIN LEBEN IM
KOSMONAUTENANZUG**

Roman

Das klang erst mal gut, aber ich hatte die ganze Zeit das Gefühl, dass König Pyrrhos seine Finger hier ganz gewaltig im Spiel hatte.

316 IM NOVEMBER stand neben dem Turm des Neuen Rathauses ganz tief eine erloschene Wintersonne. Gelb und weiß und blind hockte sie da oben und umgab sich mit einem eisigen Schleier Hellorange. Die Temperaturen rauschten in den Keller.

So eine Kälte macht dich müde. Du musst ja nicht nur viel mehr Energie aufwenden, um deine Körperwärme aufrecht zu erhalten, du musst auch noch für den normalen Alltag alles Mögliche zusätzlich machen, damit du durchkommst. Andauernd brauchst du eine Doppelenergie.

Wenn du zum Beispiel morgens aufstehst, kriegst du schon mal das Gruseldings, sobald du an die Fenster schaust, denn da kleben die Eisblumen, aber nicht draußen, sondern drinnen. Du musst aber trotzdem raus, die kalten Dielen beißen durch die Nachtstrümpfe und die schafwollenen Socken hindurch in deine Zehen. Dann hast du den Gang aufs Klo über den vereisten Hof überlebt, Spülung Fehlanzeige, alles kältestarr, also noch mal raus mit einem Eimer Wasser, dann wieder Küche und den Heizlüfter eine Viertelstunde unter das Spülbecken stellen, damit die Leitung auftaut und dir das Wasch- und Kaffeewasser hergibt.

Tagsüber bis du ja weg, aber wenn du abends dann auch noch mal raus willst, musst du morgens Feuer machen, damit deine Wohnung nicht komplett auskühlt. Du kannst ja nicht

einschlafen mit kalten Füßen, egal wie viele Strümpfe du an-
hast. Nachts noch einmal aufs Hofklo ist immer eine ganz
schlechte Idee, weil du dann nämlich nachher im Bett mit
Beine-Aneinander-Reiben alles wieder warm kriegen musst.
Das dauert manchmal so lange, bis der nächste Klogang an-
steht, sprich im Extremfall bis zum nächsten Ofenheiztermin.

Am Morgen kämpfst du dich durch die Nebelschleier ver-
gessener Träume ans Tageslicht und stürzt träge vorwärts in
die Dunkelheit, waschen ganz kurz, anziehen ganz schnell,
zwei dicke Pullover, Zähneputzen, Kaffee aufbrühen, vor dem
Lüfter in der Küche sitzen und trinken, auf den Hof gucken,
die verwitterten Toilettentüren mit dem Trockenboden darü-
ber anstieren und wieder die Frage, wie einer nur auf die Idee
kommen kann, dass jemand über den Scheißhäusern frische
Wäsche aufhängen will; bevor der Kaffee kalt ist, die Sachen
zusammensuchen, die Schuhe anziehen, den Schal, die Jacke
und hinaus in die noch kältere Kälte an die Haltestelle und in
die Straßenbahn; wenn man Glück hat, ist ein Sitzplatz frei,
wenn man noch größeres Glück hat, einer über der Heizung.

In der Bahn gegen die Scheibe starren, in der man nur sich
selber sieht. Augen zu und durch den letzten bösen Winter.
Danach kommen die besseren Tage. *Du schnürst deine Schuhe,*
jagst die Hunde zurück und dann stiefelst du los dem Frühling
entgegen und im März kannst du endlich die Ingeborg weg-
legen und auf der ersten Draußenparty im Vogtland mit den an-
deren Überlebenden auf das Überleben anstoßen.

Als Susi das Gartentor aufriss, wurde sofort klar, dass die
Gäste bereits die erste Phase des Zustands der erhöhten
Lebensfreude erreicht hatten. Sie tanzten wild um den Pool

herum und begrüßten uns wie Ehrengäste. Bei Susi war das ja klar, aber ich kannte gerade Mal zwei Prozent von den fünfzig Leuten und die hießen Kalle.

318 Wir gingen in den Bungalow, um uns in der winzigen Küche ein Bier zu holen. Die zwei Prozent standen grinsend am Kühlschrank und sahen heut aus wie Frank Zappa. Unsere Flaschen schlugen aneinander, Kalle fragte mit glänzenden Augen in die Runde:

»Habt ihr das auch im Fernsehen gesehen, die haben die in Berlin auf der Luxemburg-Demo wegen Plakaten verhaftet!«

»Ja, ham wir gehört«, antwortete Susi. Ich ja nicht so.

»Auf einem stand: *Wer sich nicht bewegt, spürt die Fesseln nicht.*«

Da mein Aktionsradius in letzter Zeit auf Ich und mein Mich geschrumpft war, ließ ich meinen ironischen Kommentar lieber weg. Vielleicht war das hier eine revolutionäre Zelle. Mit denen wollte ich es mir nicht verscherzen. Wenn es mal nötig sein sollte, würde ich da auf jeden Fall mitmachen.

»Und: *Freiheit ist immer die Freiheit des Andersdenkenden.*«

Kalle schaute prüfend in die Runde. Susi sagte nachdenklich: »Das ist gut.«

Wieso verstand jetzt Susi einen Spruch, den ich nicht mal im Ansatz kapierte? Gab es denn mehrere Freiheiten? War denn nicht jeder frei, der denken konnte? Und wer war denn dieser Andersdenkende überhaupt?

»Rosa Luxemburg!«, erklärte Kalle. »Und dann haben sie sie in den Knast gesteckt.«

»Wieso denn?«, fragte ich unterbelichtet. »Ich denk, das war von ihr?«

»Genau«, rief Kalle, »deshalb ja!«

»Aber das ist doch schon ewig her«, wandte ich ein.

»Na und!«, sagte Kalle.

Nee, das geht nicht, das können die nicht machen. Wegen ein paar Plakaten. Und dann Reiner wieder an der Bushaltestelle vor Ewigkeiten: *Klar können die das!*

Kalle schwang seinen Arm um Susis Schultern und schlug vor: »Los kommt, wir gehen raus!« 319

Draußen war großes Geschrei und Gelächter. Ein Mädchen landete im Wasser und winkte wild, andere folgten, aus den Lautsprechern an der Terrassentür hämmerte eine Band in einem Wahnsinnstempo *Get up off your knees* und alle um den Pool schüttelten die Köpfe. Haare flogen, Arme schlenkerten, verrenkte Körper und überall Spaß. Es gab überhaupt niemanden, der nicht mitmachte, ein einziges großes Wimmelbild, Thema Lebensfreude im Vogtland. Da war Kalle und hatte die Arme auf den Schultern seiner Mittänzer wie bei Alexis Sorbas, und da war Susi, die einen vollbärtigen Langhaarigen mit Bier bespritzte und Bierspritzer zurückbekam und da war auf der anderen Beckenseite einer der genauso filterblickte wie ich.

Wir guckten uns ein paar Sekunden direkt in die Augen und lächelten nur so ein ganz kleines bisschen an den Mundwinkeln wie Mona Lisa.

Dann guckten wir gemeinsam wieder in die Runde und wir sahen haargenau dasselbe, da war ich mir sicher, und wir dachten haargenau dasselbe, da war ich mir auch sicher. Wir dachten, wie gut es war, dass wir zur richtigen Zeit am richtigen Ort mit den richtigen Leuten waren. Und wie gut es war, dass wir uns gerade getroffen hatten.

Der Filterblick sah jetzt schon eine ganze Weile nicht mehr in die Runde, sondern direkt zu mir herüber und machte wieder die Mona Lisa. Dann schwang er leicht im Rhythmus der Musik den Oberkörper. *Countries will be countries, borders will be borders.* Der Zopf in seinem Nacken schwang mit. *Some have lost their folks at war, some have given orders,* sangen die Jungs aus den Lautsprechern und der Pool sang mit. Ich lachte. Der Filterblick auch, aber nicht nur, der setzte sich jetzt in Bewegung immer schön am Beckenrand entlang. Klar, musste ja weitergehen irgendwie. Jetzt war er da, ganz nah an meinem Ohr, weil Musik viel zu laut für Abstand: »Tanzt du?«

Ich nickte heftig, rutschte im selben Moment ohne Übergang in die harten Beats und ließ mich von der Musik tragen, soweit es ging.

Als ich wieder auftauchte aus dem Klangfluss, sah mich der Filterblick an, als wolle er mir etwas Kostbares schenken. Unsere Köpfe bewegten sich aufeinander zu.

»Ich mag dich!«, brüllte er mir ins Ohr.

Leute um uns klatschten und ich drehte mich in einer wunderbaren Welle aus Gitarrenriffs.

»Das war nett!«, brüllte ich zurück in das Filterblickohr.

Er nickte: »Ich hab noch mehr davon.«

Wir tanzten, bis uns die Luft ausging und der Schweiß in die Augen lief.

In der Küche gab es Gehacktesbrote und Gurken. Wir stießen mit Flaschenbier an.

»Jürgen.«

»Julia. Wohnst du bei Susi im Dorf?«

»Nee, in Plauen, hab da ne Wohnung.«

»Neubau?«

»Altneubau.«

Ich lutschte an einer Gewürzgurke. Eigene Wohnung. Zwar Ofenheizung, aber Küche und Bad.

»Wie hastn das gemacht?«

»Untermiete von nem Freund.«

»Der braucht die nicht mehr?!«

321

»Wohnt jetzt bei seiner Freundin.«

Hier gabs eindeutig mehr Wohnraum als in Leipzig.

»Und was machst du so?«, fragte ich.

Jürgens Blick irrte durch den Raum. Er zuckte mit den Schultern.

»Nichts Besonderes. Hab Schweißer gelernt. Mach jetzt alles Mögliche.«

»Geht das?«

»Klar. Mal gibts ein paar Sachen am Theater zu machen, mal helf ich beim Kohleschleppen.«

Ich fragte lieber nicht weiter. Irgendwie passte weder Schweißer noch Kohleschlepper zu ihm. Beim Theater konnte ich ihn mir schon eher vorstellen, aber eigentlich war er so ein Zwischending zwischen Handwerker und Künstler. Goldschmied vielleicht. Oder Aussteiger wie Kalle. Offensichtlich befand er sich in einer Orientierungsphase.

Er beobachtete mich so intensiv, als wollte er sich jedes Detail merken. Ich bekam Gänsehaut, wenn er mich mit diesen hundert Prozent ansah. Das wollte ich unbedingt behalten.

»Du studierst mit Susi?«

»Ja, aber ich bin bei den Strebern mit dem Parteiabzeichen in der Gruppe.«

Jürgen lachte und meinte: »Lass mal, die Firma hat überall ihre Leute.«

Ich schüttelte den Kopf. »Das kriegen die doch gar nicht organisiert.«

»Unterschätz die mal nicht!«

»Werd du mal nicht paranoid!«

322 »Tja, das ist so ne Art Gratwanderungssport bei mir geworden.«

Kluger Junge.

»Trainierst du ernsthaft?«

Jürgen nickte.

»Irgendwelche Erfolge?«

»Wie mans nimmt.«

»Stabil genug, um darauf zu bauen?«

»Nicht hier.«

Ich zuckte zusammen.

»Wie meinstn das jetzt?«

Jürgen stutzte kurz und lachte dann: »Hier im Vogtland!«

Erleichtert atmete ich auf: »Ja, das ginge nur mit vollem Weinbierkeller.«

»Oder Drogen.«

»Hier gibts Drogen?«, fragte ich.

»Na klar, alles, was du willst«, antwortete Jürgen grinsend.

»Nur mit den Ersatzdrogen per Rezept klappt es bei uns noch nicht so richtig.«

»Das bringt doch auch nichts.«

»Die Leute sind nicht mehr kriminell«, sagte Jürgen.

»Was kriminell ist, bestimmt doch eh der Staat.«

»Genau wie bei uns«, sagte Jürgen.

»Klauen ist immer kriminell«, warf ich ein.

»Eine Bank gründen auch«, konterte Jürgen.

»Hier nicht so sehr wie drüben.«

Jürgen nickte: »Ist ja eh nur Alu-Geld.«

Wir wortwechselten noch ein bisschen und tauschten dann die Adressen, als wären wir im Ferienlager.

Dann ging ich Susi suchen, Jürgen schaute nach seiner Truppe. 323

Nach einer halben Stunde schlenderten wir beide wieder am Pool entlang. Gab halt nichts Besseres.

Als es langsam ruhiger wurde und die Gäste entweder gegangen waren oder sich irgendwo hingelegt hatten, tranken auch wir unser Bier aus.

Manchmal hast du echt so filmreife Szenen, die kannst du selbst nicht glauben noch während sie laufen. Und da sagst du dann auch Sätze, die du sonst nie im Leben sagen würdest. Zum Beispiel: »Eigentlich müssten wir jetzt miteinander schlafen.«

»Und eigentlich könnten wir es auch lassen. Es würde nichts ändern.«

»Gar nichts.«

Ich wusste bei meinem Satz schon, was Jürgen dann sagt. Und Jürgen hätte nie so geantwortet, wenn er nicht gewusst hätte, was ich dann sage. So etwas funktioniert aber nur im realen Leben. Wenn du das aufschreibst: Seelenverwandtschaftskitschvollalarm.

Wir gingen in den Bungalow. Überall schliefen Leute, nur in der Mitte war noch Platz. Seite an Seite krabbelten wir in unsere Schlafsäcke. Wir sahen uns an und flüsterten, alles war wichtig, das Leben begann, es war klar, so klar, jetzt und hier

ging es an, und wir mussten uns nur anschauen, um zu wissen, warum.

Am Morgen rüttelte Susi unsanft an meiner Schulter. Ihr Auftritt war ein einziger Vorwurf. Ich hatte sie den ganzen Abend links liegen lassen, ich Kameradenschwein. Jetzt tat sie dasselbe mit mir und rannte durch das Gartentor davon.

324 Jürgen schlug vor, dass ich mit ihm am Nachmittag nach Plauen fahre und von dort zurück nach Leipzig, aber ich musste mich um Susi kümmern. Und Jürgen musste den Alltagstest bestehen. Der begann genau jetzt.

EINE WOCHE LANG weigerte ich mich, das Testergebnis zur Kenntnis zu nehmen. Jürgen war weg, kein Brief, keine Nachricht, auch Susi richtete mir nichts aus, na klar. Da passierte gar nichts mehr, bei mir dafür mehr als mir lieb war.

Meine ganzen Routinen funktionierten nicht mehr richtig. Die Bücherei war nicht mehr mein zweites Zuhause, die Handschriften interessierten mich immer weniger. Die Frage meines Profs *Schreiben Sie noch an ihrer Konzeption?* umrundete meine Hirnzentrale, ohne auf eine Antwort zu stoßen. Noch nicht einmal die Bitte um Aufschub war mir peinlich.

Ich bekam drei Wochen und begann, die Verliebtheitsträume zurückzudrängen, um mich wieder an die Bücher heranzupirschen. Mitten in die Pirsch krachte Jürgens Einladung zur Fahrradtour mit Kalle und Bille nach Franzensbad. Na endlich, dachte ich, und fuhr gleich Freitagnachmittag nach Plauen.

In der Bahnhofshalle kam mir Jürgen entgegen, ich guckte ihn an und Leipzig lag im Niemandsland. In Nullkommanix rauschte ich von da ins Wunderland, das war überhaupt kein Problem, denn Wunderland war Lebensland. Dort konnte man am Abend schön Spaghetti essen und romantische Nächte verbringen und am Morgen mit dem Wunderland-Erfinder auf dem Fahrrad Kalle und Bille abholen und ins Grünheider Hochmoor fahren. Kein Mensch außer uns war da und trampelte über die Holzbohlenwege zu den Moorlöchern mit der blubbernden schwarzgrauen Masse und guckte vom Aussichtsturm über diese bizarre Urlandschaft. Als wären wir die ersten Menschen. Kein Wunder also, dass der Wunderland-Erfinder andauernd bei mir war und mich anschaute, als müsste er meine Anwesenheit irgendwo abspeichern.

Beim Picknick im Kurpark von Franzensbad schoben mir Kalle und Bille die besten Stücke zu, als wollten sie sicher gehen, dass ich alles hatte, was ich brauchte. Fast unheimlich war das, eben Wunderland, dachte ich, aber Jürgen fand es gar nicht so wunderbar. Er sendete komische *Übertreibtmalnicht*-Blicke, irgendwas stimmte da nicht, aber wir mussten zurück, die Sonne stand tief, das Wetter hielt, abends gingen wir noch zusammen essen und dann zu zweit in Jürgens Wohnung und hier jetzt Wunderland mal zwei zum Doppelwunderland.

Das Wunderbare ist, dass du, wenn du in einem Bereich deines Lebens so was Wunderliches erlebst, weiterkatapultiert wirst, und dann zerrst du automatisch die anderen Bereiche hinter dir her. Die müssen mit, die haben keine andere Chance, und das Beste: Es macht dir nicht nur gar nichts aus, da so rumzuzerren, du hast sogar Spaß daran. Zum Beispiel kommst

du voller Energie wieder an deine vorher nervtötende Diplom-Konzeption heran. In der Bücherei ist auf einmal wieder Vollkonzentration bis in den Abend hinein möglich und das Ding steht in zwei Tagen im Erstentwurf auf dem Papier. Jetzt nicht nur, weil du wieder klar und schnell denken kannst. Du merkst auf einmal, dass alles mit dir zu tun hat, auch wenn es schon vor zweihundert Jahren passiert ist.

Zum Beispiel hat der große Held in dem Drama immer weniger zu sagen. Erst ist er noch aufbrausend und wütend, weil alle nur an sich denken, nicht an die Gemeinschaft, und er will was tun. Dann wird in dem Text immer mehr gestrichen, nach und nach werden die Räume kleiner, in denen er überhaupt was tun kann, bis sie ganz verschwinden. Am Ende ist alles nur noch Schicksal und er springt vor lauter Ohnmacht in den Ätna, damit die anderen aufwachen und sehen, dass was falsch läuft.

Der Prof kniff die Augen zusammen, verschränkte die Beine übereinander und strich sich über den Oberschenkel, als wolle er einen Krümel beseitigen. Klar musste er wieder materialistisch nachfragen: »Sind Ihre Aussagen mit historischen Fakten belegbar?«

»Müssen sie das?«, fragte ich.

»Es gibt immer einen Grund, warum jemand etwas tut oder schreibt.«

Ich mutmaßte: »Vielleicht hat er gesehen, wie durch Machtgier und Vetternwirtschaft die Staatsreform ausgebremst wird und die Idee von der Demokratie untergeht. Er kann nichts dagegen tun, aber er kann sich auch nicht damit abfinden. Er glaubt, es ändert sich nichts, also muss er sterben.«

»Ein bisschen fatalistisch«, meinte der Professor. »Aber machen Sie da mal weiter!«

Die Audienz war beendet, ich hatte mein Thema für die Diplomarbeit.

Als ich am Wochenende Jürgen davon erzählte, fragte er skeptisch: »Glaubst DU denn, dass sich was ändert?«

»Was weiß denn ich. Das ist ja das Problem, dass man gar nichts sagen kann, wenn man mittendrin steckt. Den Hölderlin hat das verrückt gemacht.«

327

Jürgen guckte, als wüsste er genau, wovon ich rede und mir lief bei dem Blick ein leichter Schauer den Rücken hinunter. Aber ich hatte keine Zeit dafür, wir mussten zum Bahnhof.

Susi, Kalle und Bille warteten schon. Der Bummelzug brachte uns in die hellgrünen Wälder, die frisch und neu wirkten und sauber nach feuchter Erde rochen. In den Erdgeruch mischten sich schon erste Blütendüfte. Alles war so gut, dass ich mit der derzeitigen Situation vollkommen einverstanden war. Vorne lief Jürgen mit Bille, dann kamen Susi, Kalle und ich.

Der schmale Trampelpfad führte an einem Berg entlang. Ich musste meinen Schuh ausziehen, um einen Stein loszuwerden. Kalle wartete auf mich. Er lachte und fragte:

»Alles wieder ok?«

»Ja, alles bestens!« Ich lachte zurück.

»Und mit Jürgen?«

»Na klar.«

Oder? Langsam wurde ich unsicher.

Sollte er mich aushorchen, wie ernst ich es meinte? Da würde er bei mir nichts finden, entweder ganz oder gar nicht, das konnte er gerne wissen.

»Ich würd sagen, ich bin schwer verliebt.«

Kalle zog die Luft scharf durch die Nase ein und stieß sie hörbar durch den Mund wieder aus.

»Meinst du, das ist klug, sich so abhängig zu machen?«

Jetzt wurde es aber komisch.

»Wieso?«, fragte ich misstrauisch.

328

»Na, du kennst ihn doch gar nicht richtig.«

Ich war erleichtert: »Ja! Und ich bin dabei, das zu ändern.«

»Ich wollte dich nur warnen.«

»Wovor denn?« Was auch immer es war, es war absurd und aus der Welt zu schaffen.

Kalle gab sich einen Ruck und sagte: »Ich find das nicht richtig, dass du das nicht weißt. Die ändern meinen, er solls dir selbst sagen, aber wenn ers nicht tut ... Du musst das wissen.«

»Was denn?«

»Jürgen hatn Ausreiseantrag laufen.«

Lawinenwelle gar nichts gegen das, was dich jetzt so gnadenlos mitreißt, dass du nur warten kannst, bis ihr langsamer werdet, aber du weißt, du bist noch nicht unten angekommen. Also bleibst du auf dem Waldwanderpfad jetzt lieber stehen. Nächster Schritt wahrscheinlich Abgrund. Dann stehst du ganz still und die Vögel kreischen dir so hysterisch in den Ohren herum, dass du hochguckst, aber nur düsteres Blättergewimmel. Dann guckst du halt wieder runter auf die Füße im Matschboden und machst: »Hmm?«

Und Kalle sagt: »Irgendwann ist der weg. Und wies aussieht, dauerts nicht mehr lange.«

Dann geht er einfach weiter, du hinterher und hältst ihn fest: »Wieso?«

»Gerüchte.«

»Aber wieso will er weg?«

Blöß dieses verdammte A-Wort nicht noch mal sagen, das immer schon alles zerstört hat und weiter alles zerstört. Diese verfluchte Wiederholung. Wie konnte das nur passieren? Die Verzweiflung klopfte bereits an die Pforten meiner Wahrnehmung. Ich wollte nach Hause, bevor sie sie eintreten würde.

329

Ganz vorne auf dem Trampelpfad sah ich Jürgen mit Bille laufen. Ich schoss böse Blickpfeile in seinen Rücken. Er hatte mir nichts gesagt. Die ganze Zeit kein Sterbenswörtchen. Kalle hatte recht: Er war ein Fremder. Ich kannte ihn überhaupt nicht. Aus weiter Ferne drang Kalles Stimme zu mir:

»Er wollte nicht zur Fahne und das hieß, er kann hier gar nichts machen, weder eine Ausbildung noch studieren.«

»Aber was wollte er denn? Er hat doch überhaupt nie was angefangen.«

»Na eben, weil es dazu gar nicht kam.«

Jürgen hatte nichts von einem Berufswunsch erwähnt, der ihm zerstört worden war. Er war in dieser Hinsicht immer unklar geblieben. Manchmal fotografierte er, wenn er Lust hatte. Das reichte alles irgendwie nicht richtig. Ich rannte nach vorn zu ihm und schlug ihm auf die Schulter.

Noch ehe er sich umgedreht hatte, fragte ich schroff: »Also Ausreisantrag, ja?«

Jürgen nickte. Ich schüttelte den Kopf.

Jetzt kam Susi dazu.

Ich fragte: »Und du? Hast du das gewusst?«

Susi sah müde aus. Sie antwortete lahm: »Ich dachte, du auch.«

»Mann, ich bin doch nicht bescheuert und fang was mit einem an, der sowieso bald weg ist!«

Susi zuckte mit den Schultern: »Was weiß denn ich.«

Sie ging an mir vorbei. Ich rief ihr nach: »So eine Scheiße!«

330 Jürgen starrte seine Schuhe an. Kalle und Bille setzten sich wieder in Bewegung. Ich guckte ihnen sehnsüchtig hinterher und dann wieder zu Jürgen. Er wirkte so alt und hilflos, dass ich ihn beinahe in den Arm genommen hätte. Aber ich war hier diejenige, die getröstet werden sollte. Er hatte einen Ausreiseantrag gestellt, weil er hier nicht frei sein konnte. Wie konnte er nur glauben, dass Freiheit etwas war, das ihm jemand draußen gab. Und wie konnte ich nur glauben, dass Freiheit etwas war, das kein Draußen brauchte. Nur drinnen war sinnlos. Das wusste ich doch.

Jürgen legte wortlos den Arm um mich und schob mich sanft vorwärts.

Ich konnte jetzt nicht einfach so tun, als hätte ich mich gewählt mit Jürgen. Seelenverbindung war ja, Zukunft war nein.

Jürgen fuhr wie geplant mit seinen Leuten nach Dresden zu Joe Cocker. Ich fand ihn egoistisch und kalt, weil er sich auf das Konzert freute, obwohl ich nicht dabei war.

»Warum kommst du nicht mit und nutzt die Zeit?«

»Wozu? Sollen die anderen uns zugucken, wie wir das letzte Mal hinkriegen?«

Als nächstes ging es nach Berlin zu *Marillion*. Jürgen schrieb, er habe ein Auto besorgt und wolle mich mit Kalle und Bille abholen. Ich schrieb eine Karte zurück, dass ich einen Vortrag vorbereiten müsse. Er fragte nicht nach. Er akzeptierte alles,

ich nichts. Aber wieder nur drinnen. Vier Jahre seit Reiner und kein bisschen weiter.

Während die Jungs in Weißensee die Haare warfen, versuchte ich *Das ungezwungene Leben Kasts* zu lesen, bis mir die nörgelnde Selbstgefälligkeit dieses Menschen unerträglich wurde. Warum durfte Volker Braun schon 1957 schreiben, dass was fehlte, während das Fußvolk bis jetzt das Maul zu halten, zu gehorchen und jeden Tag dankbar und froh die großzügigen Staatsgeschenke zu bewundern hatte. Einund-

331

dreißig Jahre und kein bisschen weiter.

Das Ärgern blieb auch jetzt wieder drin, denn wenn du damit rausgegangen wärst und einen Aufriss gemacht hättest, wäre die Folge garantiert nicht gewesen, dass da jetzt das Fehlende mal endlich aufgefüllt wird in großem Maßstab, sprich Weiterkommen, sondern das relativ freizügige Aussprechen von dem Fehlenden wäre dann auch für einen wie den Volker Braun nicht mehr gegangen. Dann lieber so und du weißt es wenigstens drinnen und suchst es überall draußen, zum Beispiel bei Frieda.

Sie hatte mich nach Berlin zu einer privaten Ausstellungseröffnung in Marzahn eingeladen. Als ich im vierzehnten Stock eines elendigen Plattenbaus aus dem Fahrstuhl stieg, schlug mir Punkmusik entgegen. Ich folgte dem Sound zur weit geöffneten Wohnungstür. Auf dem Flur bewegten sich zahlreiche bunte Menschen aus dem Kreativsektor um Frieda herum. Sie begrüßte mich und zeigte mir die Räume. Bis auf ein kleines Schlafzimmer gleich neben dem Bad dienten alle als Atelier. In der Küche gab es Getränke. Ich versorgte mich mit Wein und stand die meiste Zeit des Abends an einem der

großen Fenster, durch die man das Neubauviertel und weiter hinten Berlin mit dem Fernsehturm sehen konnte. Ab und zu verlief sich ein Partygast zu mir und wir redeten drei Worte miteinander.

332 Am nächsten Tag führte mich Frieda zuerst in einer Art Grusellust durch die Marzahner Elendsschluchten und dann, quasi Vollkontrastprogramm, in eine Hollywood-Ausstellung nach Babelsberg. Frieda war fröhlich und energiegeladen wie immer, es machte Spaß mit ihr zusammen zu sein, aber das Fehlende fehlte immer noch.

Am Abend suchte ich bei Stef am Prenzlauer Berg weiter. Der Hinterhof schien düsterer als sonst, ich hatte Herzklopfen, als ich durch den ersten Torbogen ging und hinauf zu der Ecke im dritten Stock zu Stefs Fenster sah. Es war schwach erleuchtet. Vielleicht hatte er vergessen, dass wir verabredet waren, aber ich musste nachsehen.

Ich öffnete die knarrende Haustür, stieg die Treppen hoch, hielt an der Tür mit dem schmiedeeisernen Fenstergitter und klingelte.

Stef öffnete und bat mich herein. Es war niemand weiter da, und auch Stef war im Verschwinden begriffen. Er war nur noch ganz wenig anwesend, fragte fast flüsternd, ob ich einen Tee möchte. Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er leise in die Küche, kam lautlos mit dem Tee wieder, setzte sich mit sparsamen Bewegungen und wartete.

Wir sprachen tonlos über die Ausstellung, Schauspieler, Regisseure, über Musik, das Studium und das Wetter, alles war so normal, dass ich eine Gänsehaut bekam. Stef versuchte keine witzige Bemerkung, keine geistreiche Anspielung, kein

verschwörerisches Augenzwinkern, kein Lachen. Ich stand auf und ging zu ihm, weil er so deprimiert aussah, aber er bemerkte mich gar nicht. Als ich ging, sagte er: »Machs gut!«

Als würden wir uns nicht wiedersehen.

Ich fuhr von Berlin direkt durch nach Plauen. Das Bild mit uns und freudigem Wiedersehen in der Bahnhofsvorhalle war nicht mehr richtig in meinem Leben. Ich blieb von Freitag bis Dienstag, das falsche Bild auch.

333

Normalerweise verabschiedete ich mich von Jürgen in seiner Wohnung und fuhr zum Bahnhof, aber normalerweise war nicht mehr. Jürgen wollte mich unbedingt bringen. Wir saßen im Bus ganz hinten. Es war dunkel. Die leeren Straßen glänzten vom Regen. Jürgen sah mich an. Dann sagte er sanft: »Ich möchte dich nicht verlieren.« Beinahe hätte ich gesagt: Das hättest du dir früher überlegen müssen.

Ich erwiderte: »Ich dich auch nicht. Aber was sollen wir denn jetzt noch machen?«

Nach einer kleinen Pause antwortete Jürgen ohne den geringsten Zweifel in der Stimme: »Wir könnten heiraten.«

Ich lachte: »Du spinnst.«

»Ich meine es ernst. Ich geh erst rüber, dann heiraten wir.«

Mein Lachen verstummte.

»Du gehst erst rüber, und dann siehst du, was sich da alles ändert für dich.«

»Aber das mit dir, das ändert sich nicht.«

Jürgen würde alles tun, damit wir zusammenbleiben konnten. Außer hierbleiben. Ich würde auch alles tun, damit wir zusammenbleiben konnten. Außer weggehen.

Als wir am Bahnhof ausstiegen, nahm Jürgen meine Hand. Wir gingen durch die Bahnhofshalle und plötzlich waren alle falschen Bilder weg.

Auf keinen Fall durfte dieses Wochenende vorbei sein. Nicht jetzt.

334 Vielleicht gab es ja doch noch einen Platz für mich in einem gemeinsamen Leben. Aber in dem *Vielleicht* war ja schon das *Nein*.

UNTERSCHWELLIG HATTE ICH ständig damit gerechnet, doch als das Telegramm an einem Mittwochmorgen im Juli kam, war ich nicht vorbereitet. Jürgen musste binnen vierundzwanzig Stunden das Land verlassen. Sein Zug ging kurz vor Mitternacht.

Jetzt also. Jetzt war es wirklich.

Ich fuhr zum Bahnhof und sah nach, wann ich nach Plauen kam. Heute Nacht. Es würde passieren, unweigerlich. Abschied. Das war zu groß für mich. Es ging nicht.

Ich starrte auf den Abfahrtsplan, die Tränen lauerten überall. Es würde eine Sturzflut werden, wenn ich nachgab. Ich musste in die Stadt, ins Kino, keine Vorstellung, an der Kino-bar zwei Gintonic, neben mir ein Mann mit einem Gesprächsangebot, ich sah ihm zu und nickte in regelmäßigen Abständen. Die Worte waren weg. Es war nur noch Totenstille. Und mittendrin Jürgen. Glasklar.

Am Abend legte ich zu Hause das Requiem auf den Plattenspieler und trank Wein, während ich die Uhr beobachtete. Ich

hätte doch fahren sollen. Ihn einmal noch sehen. Alle würden da sein am Zug. Nur ich nicht mit meinem leeren Herzen. Irgendwann kommen bessere Zeiten. Aber wie geht die nächste Minute. Ich seh' ihn nie wieder, adieu, goodbye, mach's gut, leb wohl, ich zieh jetzt meinen Raumanzug an und schweb im All herum, drifte ab, immer weiter, außer Sicht. Nichts außer schwarze besternte Stille. Kein Universum mehr. Nur noch ich.

335

Am nächsten Morgen fuhr ich in meine kleine Heimatstadt. Da ich niemandem erzählt hatte, wie wichtig Jürgen für mich war, konnte ich jetzt auch niemandem erzählen, wie weg er war. Ich musste ins Vogtland.

Susi, Kalle und Bille holten mich ab.

»Warst du am Zug?«, fragte ich Susi.

»Ja, es waren alle da.«

»Wann ist er denn genau gefahren?«

»Kurz vor halb zwölf.«

Ich nickte und murmelte:

»Mittwochnacht kurz vor halb zwölf.«

»Wieso Mittwoch? Dienstag.«

»Was?«

»In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch.«

Ich schüttelte langsam den Kopf: »Nein, das Telegramm kam Mittwochmorgen.«

Susi guckte mich ganz mitleidig an und nahm mich in den Arm.

»Wie kann denn das sein?«, fragte ich.

Ich hatte eine ganze Nacht mit Abschied vergeudet, während er schon längst in seinem Auffanglagerbett in Gießen war.

»Vielleicht ist es *aus Versehen* irgendwo liegengeblieben.«

Sie schrieb wieder Gänsefüßchen in die Luft. Ich fragte nicht nach, es war ja egal. Es war vorbei.

»Was soll ich denn jetzt bloß machen?«

»Das Leben geht weiter. Tag für Tag. Und im Herbst trifft ihr euch in Prag.«

336 »Im Herbst. Das ist ewig.«

»Dann schreib halt Briefe.«

Und so klapperte die alte *Erika* durch die heißen Julinächte und füllte Zeile um Zeile Briefe, die nie zur Post kamen. Das *w* verhakte sich immer, seit Ricki seine Hausarbeit darauf getippt hatte. Ricki war ja noch da, der war nicht im Urlaub und die anderen kamen auch wieder. Es würde sein wie vor Jürgen. Würde es nicht. Er fehlte.

Mir kamen die Nummernschilder westdeutscher Autos und die westdeutsche Werbung jetzt vertrauter vor als mein gesamtes ostdeutsches Leben zusammen. Viel war nicht übrig davon. Da konnte ich doch auch abhauen. Aus Trotz. Aus Ratlosigkeit. Damit die Trauer aufhörte und ich wieder leben konnte.

Susi schrieb, dass sie jeden Tag zum Badensee fuhr, dass sie Saft eingekocht hatte wie ein altes Muttelchen, dass sie am Abend ins Volkshaus ging zum Tanz und *Manchmal fällt auf uns der Frost Und macht uns hart und dann kommt es darauf an Dass das Blut, das in uns fließt Seine Wärme halten kann* Und das war Renft, schrieb sie, und: Deine Weggefährtin!

Der Alltag ging weiter und weiter und wollte wieder mehr Aufmerksamkeit, wehr dich mal gegen die ständige Gegenwart von was. Da kannst du dann irgendwann gar nicht mehr

dran vorbei und das ist auch gut, denn du brauchst eine Erholung in der Routine. Dann kannst du auch wieder die bunten Karten aus Gießen hinter der Wohnungstür unterm Briefschlitz aufheben und dich sogar freuen, weil alles gut gegangen ist bei deinem neuen Freund aus dem Westen.

Na, prima, denkst du dann und dass du den Antrag auf Verkürzung des Lehrerpraktikums endlich stellen musst, wenn du nächstes Jahr den Englischkurs für das Forschungsstudium machen willst, vorausgesetzt du kriegst das, also schreib mal lieber weiter an der Diplomarbeit statt Schubladenbriefe und mach einen Termin bei dem Prof, das ist doch das, was du wolltest.

Klar, aber dann wieder die Erinnerung an das Busgespräch und was ist denn nun, denk drüber nach, ich warte immer noch. Da bist du erst zu Tränen gerührt, und dann wieder: hirnrissige Idee! So ein frisch Übersiedelter kann doch keine DDR-Bürgerin heiraten, fünf Jahre Wartezeit mindestens oder was weiß denn ich, das ging sowieso nicht, ein Schwachsinn war das, ich dreh durch, los und ab in die kleine Heimatstadt zum heißen Vollbad mit anschließender Fernsehbetreuung.

Alles war doch ganz normal. Ich auch. Stinknormale Fernsehglotzerin im Zeitvernichtungsmodus. Oder. Der Jürgen war trotzdem da, den hatte ich mitgenommen, also los jetzt in die Stadt und Stadtbummel und Jugenderinnerungen tanken, damit der Jürgen wegging.

Und wie gerufen stand am *Café Central* Bernhard und sagte: »Wir haben uns ja ne Ewigkeit nicht gesehen!«

»Vier Jahre. Da haben wir versucht, Reiner zu retten.«

»Der musste bestimmt nicht gerettet werden.«

»Nee, eher wir.«

Bernhard guckte ein bisschen verärgert.

»Klar«, lenkte ich schnell ein, »du ja auch nicht. Du hast deinen Glauben.«

»Du nicht?«

»Schwierig im Moment. Musste mich gerade von einem

338 Freund trennen.«

Bernhard war ganz Mitgefühl: »Ja, so Beziehungen gehen den Bach runter, wenn man nicht aufpasst.«

»Die gehen auch den Bach runter, wenn man aufpasst.«

Ab jetzt konnte ich zugucken, wie der Tag Stück für Stück in die Güllegrube floss, und als Bernhard sich verabschiedete und in die Straßenbahn einstieg, verschwand das letzte Zipfelchen. Die Zeit gerann, ich steckte da drin wie im *Grünheider Hochmoor* und versank ganz langsam unter dem blubbernden Schlamm. Da half jetzt nur noch spontane Selbstbefreiung am Josefsufer. Ob du willst oder nicht.

Reiner öffnete, begrüßte mich kurz, drehte sich um und ging ins Wohnzimmer. Ich folgte ihm. Er schrieb an seinem Antiquitäten-Sekretär in Papieren herum. Ich ließ mich aufs Sofa fallen und wartete. Irgendwann war er fertig und wir warteten zusammen. Zum Glück fiel ihm ein, dass wir etwas zu trinken holen könnten. Wir setzten uns in seinen dicken Lada und er raste wie eine gesengte Sau in die Innenstadt.

In so einer Situation kommt man gar nicht drum herum, sie grotesk zu finden. Die ist so Kino, dass du automatisch von draußen drauf guckst und grinst: Das bin ja nicht ich da, das kann gar nicht sein, dass so was wirklich passiert. Alles Film. Selbstbefreiungsmäßig ist das schon mal die halbe Miete.

Reiner heizte mit quietschenden Reifen über eine rote Ampel und dann um die Kurve zum Bahnhof. Er sprang raus und kam nach ein paar Minuten mit zwei Flaschen Sekt à 24 Mark wieder. Wir düsten zurück zur Wohnung, köpften die erste Flasche und stießen an.

Der Sekt floss durch mein Hirn und kehrte alles um: Was vorher zum Draufgucken weit weg war, kroch jetzt ungefragt in meine unmittelbare Nähe und spülte eine Frage hoch, die unbedingt gestellt werden wollte.

339

»Erinnerst du dich an den Abend, als wir die Abizeugnisse gekriegt haben?«

Schulterzucken.

»Wir haben dir Sekt vor die Tür gestellt.«

»Kann sein. War bei Freunden.«

»Schade, dass wir nicht zusammen gefeiert haben.«

»Was gabs denn da zu feiern?«

»Dein Abi?«

Reiner interessierten meine Aufwertungsversuche überhaupt nicht: »Und wozu?«

Gähmend griff er nach seinen Zigaretten, zündete sich eine an und sagte müde: »Vergangenheit interessiert mich nicht. Ich lebe in der Gegenwart.«

Das war jetzt eher ungünstig für mich, weil ich in Reiners Gegenwart gar nicht mehr vorkam. Es fühlte sich an, als hätte ich mich gerade aufgelöst. Und mit mir alles, was Reiner ausgemacht hatte. Nichts blieb übrig. Gar nichts.

Ich heulte plötzlich los. Reiner war so überrascht, dass auf einen Schlag der obercoole Exklusivmöbelhändler mit Geldscheffellizenz verschwand und neben mir nur noch ein ratloser

Mensch saß. Er sah mich an, als stünde jetzt er kurz vor der Selbstauflösung. Einen Moment lang war die Fassade weg. Der teure Lada stand vor der Tür, der Luxus-Sekt auf dem Tisch und es bedeutete nichts. Und Reiner saß da im Sessel und bedeutete auch nichts. Alles, was er einmal war, fiel ab, als wäre es zu schwer geworden. Und dann wühlte sich durch diesen ganzen Abfall ein ungeheuerlicher Gedanke zu mir durch: Reiner war die ganze Zeit nur meine Idee.

Die Idee bewegte sich jetzt wieder und verteilte die letzten Sektreste auf die Gläser. Wir tranken aus. Ich könne gern noch bleiben. Aber ich wollte nicht mehr.

Zurück in Leipzig war die Spannung weg, die die Tage zusammenhielt. Das Gehen auf der Straße, das Sitzen im Café war nichts anderes als Gehen auf der Straße und Sitzen im Café. Kein Zauber mehr, dass das alles in meinem Universum einen unheimlich tollen Sinn ergab.

Jürgen marschierte in Stuttgart in die entgegengesetzte Richtung. Er hatte eine richtige Adresse mit Straße und Hausnummer bekommen. Er guckte seinem neuen Westleben entgegen und ich meinem alten Ostleben hinterher. Nichts davon konnte ich ihm schreiben, denn für ihn gab es nur eine Antwort: Heirate mich!

Ende August war schon ein bisschen Herbst. Im Licht und im Alltag. Ich musste nach Thekla an die POS zur Vorbereitungswoche Schulpraktikum. Einmal mit der Straßenbahn durch die ganze Stadt. Dann mit dem Bus durch ein Wohngebiet aus Altneubauten der 60er Jahre in die Schule.

Ebenso wie die Gegend schienen sich auch ihre Bewohner nicht richtig entscheiden zu können, ob sie zum Land oder zur Stadt gehörten. Das eine wollten sie nicht, das andere konnten sie nicht.

Das Lehrerkollegium bestand hingegen aus Stadtmenschen, die sich hier des gesellschaftlichen Lebens enthielten und ohne große Leidenschaften ihrer Arbeit nachgingen. Entweder warteten sie darauf, irgendwo in Leipzig eine bessere Schule zu finden oder sie waren mit Absicht hier, weil sie ihre Ruhe haben wollten.

Meine Mentorin Marion gehörte zur Warteraumfraktion, entwickelte jedoch noch so viel Initiative für ihren Beruf, dass man ihr das Warten nicht ansah. Sie war nur ein paar Jahre älter als ich und bot mir gleich das Du an.

»Komm, ich zeig dir unseren Klassenraum.«

Auf dem Weg durch die schmalen Gänge mit den großzügigen Fensterfronten gab sie mir Einblick in mein künftiges Arbeitsgebiet. Ihre Sechste sei eine ganz liebe Klasse, während die Achter, Neuner und Zehner immer mal wieder Probleme machten. Aber das würde ich selbst noch merken. Sie blinzelte mir verschwörerisch zu.

Während Marion mir im Klassenraum Geschichtstafeln, Zeitstrahl und Jahreszahltabellen erklärte, fragte ich mich ununterbrochen, wer mich in dieses Leben reingeschossen hatte und wem es gehörte. Ich konnte nur hoffen, dass das mit dem Forschungsstudium klappte.

»Da steckt viel Arbeit drin!«, sagte Marion stolz.

»Ja, das glaube ich«, sagte ich zurück. Es nützte ja nichts, musste ja weitergehen irgendwie.

Der Schulalltag erwies sich beim Weitergehen als äußerst hilfreich. Jeden Tag wurde er ein bisschen präsenter, jeden Abend wurde Jürgen ein bisschen blasser.

342

Morgens stieg ich kurz nach sechs in die Straßenbahn, damit ich gegen halb acht im Lehrerzimmer ankam und mit meiner Mentorin die Stunden besprach, die ich hospitieren und selbst geben sollte. Am Nachmittag schrieb ich Geschichtsfolien für den Polylux, entwickelte Tafelbilder für die Satzglieder, wertete Aufgaben aus und bastelte Leistungskontrollen. Manchmal besuchte ich Marion zu Hause, um meine Ideen zu besprechen und Kaffee zu trinken. Abends fragte ich mich, wo das alte Leben war, das Universum, die Freiheit. Doch auch das verblasste, denn ich traf ja nur noch Leute, die dasselbe machten wie ich. Ein bisschen gruselig war das schon, aber Achtung mal wieder: Alternative? Siehste.

Nur wenn Briefe von Jürgen kamen, war ich über Nacht kurz raus aus der Jetztzeitbahn und meinte, dass ich so ein Funktionsleben auch drüben haben konnte. Da war wenigstens einer, der mich nicht aufgeben und sogar heiraten wollte. Einer, den ich sehr mochte, der mir fehlte, so sehr, dass ich an einem Abend sagte: Ja, ich geh.

Und am anderen wieder: Lieber nicht. Ich wollte ihn doch genauso sehr in meinem Leben hier haben, wie er mich in seinem drüben. Wenn einer von uns das aufgab, waren wir nicht mehr dieselben. Und dann?

DANN WAR OKTOBER. Von draußen drauf geguckt, glaubst du nicht mehr so einfach an Zufall, aber in der Situation drin bist du mit den Entwicklungen schon komplett überfordert, da fragst du dich nicht, wie das sein kann, alles in einer Woche und ob da irgendwo dran gedreht wurde, dass du am Ende sagst: Ich bleib jetzt hier.

Jedenfalls war auf einmal am Montag der Termin, an dem ich die Urkunde für das Forschungsstudium bekam. Ich konnte also aus der Schule raus und drei Jahre lang mit einem Stipendium eine Doktorarbeit schreiben. Danach vielleicht Uni-Karriere. Ich durfte elfenbeinturmmäßig forschen und musste nach dem Praktikum nie wieder runter in die Schulbaracke.

343

Mit diesem Angebot im Rucksack stieg ich am Mittwoch in den Zug nach Prag. Zum Republikgeburtstag am Freitag fuhren so viele Leute in die ČSSR, dass wir nicht auffallen würden. Ich freute mich auf Jürgens Sanftheit, seine Großzügigkeit, seine Gegenwart. Samstag wollte ich wieder zurück sein. Oder eben nicht.

Jürgen hatte mir über einen Freund mit Telefon ausrichten lassen, dass ich meinen Rucksack auf dem Bahnhof in ein Schließfach bringen sollte, um ihn später abzuholen. Wir wollten uns um eins am Wenzelsplatz treffen, weil der Bahnhof zu gut bewacht wurde. Da konnte man schnell mal mitgenommen werden, siehe Reiner zu Pfingsten vor fünf Jahren.

Die Stadt war schon schön voll, als ich kurz nach zwölf auf den alten Wenzel zusteuerte.

Jürgens Zug kam halb eins. Es begann zu regnen und wurde immer kälter. Ich ging in eine der Konditoreien schräg gegenüber. In der Auslage waren die köstlichsten Törtchen und

Petits Fours aufgetürmt, verziert mit verschnörkeltem Marzipan, Buttercreme mit Schokolade und kleinen bunten Bonbons.

344 Das hatten die Tschechen immer drauf, diese kleinen appetitlichen Zuckerberge, die ich als Kind reihenweise verdrückt hatte und jetzt links liegen ließ. Ich holte mir einen Kaffee für den Stehtisch. Der Regen draußen nahm langsam ab, aber der Himmel blieb grauweiß. Kurz vor eins ging ich zum Wenzel.

Ich sah Jürgen nicht kommen, er sprang plötzlich hinter dem Denkmal hervor und lachte, als hätte er schon ewig da gewartet und nur einen günstigen Augenblick abgepasst. Wir umarmten uns, als wären wir in Plauen auf dem Bahnhof. Doch als er mich losließ und ich den Wenzelsplatz hinunter auf die Straße sah, die wir gleich gehen würden, rutschte der glückliche Augenblick in sich zusammen. Prag, nicht Plauen, und du weißt, warum.

Ich guckte zu Jürgen und sah seine strahlenden Augen, er war so leicht und frei, wie ich ihn noch nie erlebt hatte und ich wusste, warum: Prag, nicht Plauen. Ich drückte mich an seine Schulter, und er legte den Arm um meinen Nacken und alles war doch gut für die paar Tage, ich musste es nur genießen und gucken, was dabei rauskommt.

Wir schlenderten den Wenzelsplatz hinunter in die Altstadt, am Grand Hotel Europa vorbei, über dessen Eingang die Flaggen aller Länder wehten. In der nächsten Querstraße verkaufte der bekannteste Plattenladen der Stadt Westlizenzplatten.

»Wollen wir da hin?«

Jürgen schüttelte den Kopf und sagte: »Ich hab dir eine mitgebracht. Ist noch im Bahnhof.«

Sanne Krug: **Irrland**

*Du bist ja nicht automatisch ein neuer Mensch,
nur weil dir dein angebliches Heimatland verloren gegangen ist.*

Klaus Ungerer: **Nachtfahrt**

Existenzieller Schmerz, dessen seltsame Schönheit lange nachhallt.
Christian Baron

Therese Deecke: **Mein frühreifes Herz**

Sensationeller Archivfund. Die Entdeckung des Jahres.
Welt am Sonntag

Markus Pfeifer: **Springweg brennt**

Leichtfüßig erzählt.
Neues Deutschland

Klaus Ungerer: **Das Fehlen**

*Wehmütige Wucht: Manchmal zum Loslachen komisch,
dann wieder tieftraurig.*
Szene Hamburg

Therese Deecke: **Königin Minna Schmidt**

Therese Deecke ist so gut, auch literarisch.
Tomi Ungerer

Kurt Tucholsky: **Rheinsberg**

*Tucholsky hat einen sicheren Platz im Pantheon
der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts.*
Marcel Reich-Ranicki

*Die beschriebenen Figuren haben so nie existiert.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind unbeabsichtigt und rein zufällig.*

MEIN LEBEN IM KOSMONAUTENANZUG

Sanne Krug

2. Auflage, April 2026

Alle Rechte liegen bei der Autorin.

Verantwortlich für den Inhalt

Susanne Zwiener

c/o K. Mothes, easy-shop

Schloßstr. 20

06869 Coswig (Anhalt)

bummel@quantentunnel.de

www.bummelatquantentunnel.de

delablå – delablaa.com

Ein Label von Anusch Thielbeer & Klaus Ungerer

Lektorat

Klaus Ungerer, Berlin

Umschlag

Coverfoto: Anusch Thielbeer

»Mädchen über Kopf«: Xenia Leydel

Layout und Grafik

Anusch Thielbeer, Berlin

Druck

epubli – ein Service der Neopubli GmbH, Berlin